

gierung alle Freunde und allen Schutz nahm« (S. 35) und die Februarrevolution verursachte. Neu sind solche einseitig pointierten Urteile durchaus nicht. Wir kennen dieses negativ gefärbte Bild des russischen Liberalismus, insbesondere der »Kadetten« als einer »Partei des Radikalismus«, bereits aus Vitor Leontovičs Geschichte des Liberalismus in Rußland aus den 1950er Jahren. Ein Blick etwa in die Programme der russischen Parteien zwischen 1905 und 1917 wäre dazu angetan, hier relativierend zu wirken.

Die Deutung der Oktoberrevolution als Staatsstreich einer kleinen wohlorganisierten Minderheit, die, eher überrascht von der Gunst des Augenblicks, kurzentschlossen ihre Chance ergriff, als die Macht buchstäblich auf der Straße lag, ist erneut Anlaß zu einem Rundumschlag gegen die »Revisionisten«, die im Gleichklang mit den offiziellen Sowjethistorikern nach Stalins Tod die »Volksmassen« als Akteure entdeckt hätten. Auch seine dritte Frage, warum der Georgier und kein anderer Lenin nachfolgte, stellt Pipes in den Zusammenhang seines Abrechnungsfeldzugs gegen die »Revisionisten«. So entschied er die ihnen in Bezug auf die Februar- und die Oktoberrevolution unterstellte Annahme historischer Zwangsläufigkeiten zurückweist, so sehr ist er geneigt, sie hier gelten zu lassen. Zu diesem Zweck drängt es ihn nach der Demontierung jenes angeblich von den »Revisionisten« gepflegten Trotzki-Mythos – es folgt der Verweis auf die »hagiographische« Biographie Isaak Deutschers –, der in Stalins Machtübernahme nur einen schwer erklärbaren Betriebsunfall habe sehen wollen.

Pipes rückt Lenin und seinen »aufrichtigen Schüler« Stalin politisch und persönlich eng zusammen, so daß der Georgier als der »damals fähigste und beliebteste kommunistische Politiker [...] der Konkurrenz um die Nachfolge Lenins möglicherweise bereits 1920, mit Sicherheit jedoch 1922 weit voraus war« (S. 72). Stalin war es auch, der Lenins in dessen letzter Lebensphase gewonnene Überzeugung, wonach nur durch einen neuerlichen Weltkrieg, auf den Sowjetrußland beizeiten vorbereitet sein müsse, dem Kommunismus zum Siege verholfen werden könne, für sich übernommen und in sein politisches Handeln umgesetzt habe. Soweit Pipes' Antworten, mit denen eine Auseinandersetzung im Detail selbstverständlich hier nicht der Ort sein kann. Wer Geschmack findet am pointierten und polemischen Florett auf dem Felde der historischen Wissenschaft, wird den Arbeiten des streitbaren Harvard-Professors immer etwas abgewinnen können.

*Manfred Zeidler, Dresden*

Neil Robinson, *Ideology and the Collapse of the Soviet System. A Critical History of Soviet Ideological Discourse*, Edward Elgar Publishing Ltd., Aldershot 1995, 227 S., geb., 38 £.

Der auf den ersten Blick nicht gerade neuartige Versuch des britischen Politologen Neil Robinson, Bedeutung, Gewicht und Funktion der Ideologie in der Entwicklung der Politik der Sowjetunion von den Anfängen bis in die Zeit von Gorbačev herauszuarbeiten, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als höchst gedankenreiche und scharfsinnige Analyse des gesellschaftlich-politischen Wirkungs- und Bedingungs Zusammenhangs, in dem Ideologie durch die KPdSU zu ihrer legitimatorischen Selbstbegründung erzeugt und praktisch angewendet worden ist. Ein knappes Drittel des Buches befaßt sich – in einem auf die wesentlichen historischen ideologischen Aussagen konzentrierten Überblick – mit den Peripetien sowjetischer Ideologie seit ihren Ursprüngen vor allem in den Werken Lenins bis in die Brežnev-Ära, mehr als zwei Drittel gehen der Frage nach, welche Rolle Ideologie im Auflösungsprozeß der Sowjetunion, d. h. insbesondere unter Gorbačev gespielt hat. Vielleicht zum Besten, was das Buch bietet, gehört das einleitende Kapitel

(»Bringing Ideology Back In: The Party and the Soviet Model of Politics«), in dem Robinson an zahlreichen Beispielen aus der bisherigen Literatur zu seinem Thema untersucht, wie Ideologie zumal in der westlichen Sowjetologie interpretiert zu werden pflegt und welchen Erklärungswert die bislang formulierten Deutungen und Definitionen besitzen. Gegen die Haupttendenz der Literatur, Ideologie entweder mit einer platten Ontologie des idealen Seins zu konfrontieren und als Lüge zu brandmarken oder mit opportunistischer Verschleierungstaktik gleichzusetzen, tendiert Robinson zu einem Ideologiebegriff, der die Machtbehauptung der KPdSU in den Vordergrund stellt und darauf abhebt, daß die Partei zu diesem Zweck nicht bloß die hinreichend bekannten Kultformen der Selbststilisierung entwickelte, sondern auch – und ungleich wichtiger – spezifische ideologische »patterns«, die ihre gesellschaftliche Praxis (zumindest der Idee nach) mit Erfolg und Mißerfolg kompatibel machen sollten. Robinson verwendet auf die Klärung des Ideologiebegriffs und darauf, wie sich die KPdSU in Krisensituationen traditionellerweise ideologisch aus der Klemme zu helfen wußte, deshalb einige Mühe, weil er zeigen will (und dies auch überzeugend tut), daß sich die KPdSU eben auch in der Periode der »perestrojka« trotz verschiedener Anläufe zur Rationalisierung und Funktionalisierung ihrer Herrschaft nicht von ihrem tradierten Selbstverständnis und von den dieses beschreibenden ideologischen Formeln zu lösen vermochte. Den Kern dieses Selbstverständnisses bildete – auch wenn die innerparteiliche Kritik daran mehr als jemals zuvor in der Geschichte der KPdSU wuchs – weiterhin die Überzeugung, daß die Partei das »allwissende« (*omniscient*) Movers und Agens der Gesellschaft auf dem Weg ins »Reich der Vernunft«, zum Kommunismus darstelle. Die Gründe dafür, daß die bewährten ideologischen Interpretationsmuster diesmal versagten und die Partei schließlich in einer Art »Implosion« zusammenbrach, sieht Robinson vor allem darin, daß die Parteiführung unter Gorbačev auf die Anwendung jener strategischen Verfahren verzichtete, die – wie etwa unter Chruščev – die legitimationsfördernde Wirkung reformerischer Aktivitäten immer auch mit der Möglichkeit verknüpften, die angekündigten oder bereits praktizierten Reformen zumal im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die überkommene Herrschaftsordnung zu entschärfen, beispielsweise durch die Streckung der Zeitperspektive der Reformen. Ganz schlüssig wirkt Robinsons Argumentation am Ende nicht: Einerseits erscheint ihm die »perestrojka« nicht als Bruch mit der sowjetischen Vergangenheit, sondern als »new formulation« des Sowjetsystems. Andererseits möchte er die Reforminitiativen Gorbačevs als den großangelegten Versuch verstehen, die Hypothesen der sowjetischen Ideologie der Unwahrhaftigkeit zu überführen (S. 190, S. 195 f.). An dieser Stelle wird deutlich, daß eine strikt ideologiegeschichtliche Analyse des Zusammenbruchs des Sowjetsystems ihre Tücken hat: Angesichts der verwirrenden Variationsbreite der ideologischen Selbstdarstellungen des Sowjetsystems gerade in seiner Auflösungsphase greift Robinson schließlich nicht zufällig nach dem vermeintlichen Rettungsanker der Popperschen Falsifikationstheorie (S. 190), die ihm im Getümmel der Ideologien unvermittelte empirische Evidenz zu verheißen scheint.

*Peter Heumos, München*

Karl Christian Führer, Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland 1914–1960, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1995, 468 S., kart., 168 DM.

Mag die zeitliche Abgrenzung der vorliegenden Studie zunächst erstaunen, so ist wohnungspolitisch mit dem Zeitraum von 1914 bis 1960 doch »eine Epoche« bezeichnet: die Epoche der Zwangswirtschaft. Und so unterschiedlich die politischen Systeme auch waren, die sich dieses Instruments bedienten, sie hatten alle mit einem Grundproblem zu